

Blätter aus Krain.

Beilage zur Laibacher Zeitung.

No. 45.

Sechster Jahrgang.

8. November 1862.

Verarmt.

Ach wüßtest Du, wie heiß ich Dir
Für jeden Blick der Liebe danke,
Du gönntest öfter einen mir
Für dieses Herz, das sehnsuchttrante.

Ach wüßtest Du, wie namenlos
Die Qualen sind, die ich ertrage,
Du mildertest mein dunkles Los,
Und machtest sonnig meine Tage.

Ja, wohl ist traurig mein Geschick
Und Niemand kann den Schmerz erlassen:
Ich bettle jetzt um einen Blick,
Wo ich einst Fülle hab' besessen.

Ludwig Jozoleib.

Tante und Nefse.

Novelle von Ludwig Bowitzsch.

(Fortsetzung.)

Tante Weber, obwohl verlegt durch des Neffen Scheiden von ihrem Penaten, gewann in Hinblick auf des Doktors zunehmenden Wohlstand, der überdem den Verpflichtungen gegen seine Wohlthäterin in fast großmüthiger Weise nachkam, ein günstigeres Urtheil.

„Das hat“, triumphirte sie im Stillen, „zuletzt doch einzig und allein mein energischer Vorgang gegen den leichtsinnigen Patron und die rücksichtslose Sprache der Erfahrung bewirkt!“

Konrad wurde stets verschlossener und schweigsamer.

Oft von Leidenschaft bewältigt Betty's Hand mit Innigkeit an seine Lippen pressend, fuhr er plötzlich, wie vom Schauer durchrieselt, zurück, entwand sich den Armen der Geliebten und strich, als gälte es einen unliebsamen Gedanken zu bannen, mit sonderbarer Hast sein verfallendes Haar aus der Stirne.

„Du bist, seit das Glück Dir günstig zu werden begonnen, nicht so heiter und unbefangen, als Du vordem warst“, sprach eines Tages Betty.

„Sorgen mannigfacher Art, wenig Ruhe, auch die viele Beschäftigung, so erwünscht sie mir ist und sein muß,

werfen ihre Schatten in's Leben; endlich der Gedanke an Dich, das Streben, einen behäbigen Hausstand zu gründen, Dich zu beglücken —“ antwortete ausweichend Konrad.

„Bist Du der Ueberzeugung untreu geworden, daß das Glück nur in der Liebe zu finden, daß in der Beschränkung der Bedürfnisse —“

„Es muß doch eine Baais gewonnen sein, auf der das schöne Gebäude des Familienlebens aufgebaut werden kann.“

„Ich will ja mit Dir ringen, streben, entbehren.“

„Das sollst Du nicht, dem Hohn sollst Du nicht verfallen. Es ist was Entsetzliches um diesen Hohn, der dem armen Teufel nachzischt. Das Bewußtsein ist auf die Dauer kein hieb- und stichfester Schild!“

„Das war sonst Deine Sprache nicht, Deine Anschauungen sind verändert, ach, und mir kommt es vor, als ob diese Aenderungen Dich durchaus nicht froher stimmten, Fremdartiges lagert zwischen Dir und mir! Das ist Dein seelenvoller Blick nicht mehr — Konrad, was ist Dir?“

„Geflüstet es auch Dich, meine Hofmeisterin werden zu wollen? Der Tante hab' ich mich entwunden und nun schickst Du Dich an, ihre Rolle zu übernehmen?“

„Konrad, worüber brütest Du? Bin ich Dir gleichgiltig, verhaßt? Was hast Du mir vorzumerfen?“

Ein Strom von Thränen rollte über Betty's Wangen.

„Sei ruhig!“ fuhr Konrad, wie aus tiefem Traume, empor. „Du bist mein Engel! Was habe ich nur gesagt? Lege meine Worte nicht so übel aus. Es geht Alles vorüber. Es drängt sich mir Vieles auf, was mich aufzuregen geeignet ist. Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft kreisen wüß durcheinander, ist's doch eine Lebensphase, die ich durchmache. Lasse uns Paradiese hoffen!“

„Die mit mir verlebten Stunden gewährten Dir sonst Seligkeit genug und weckten nicht erst das Sehnen nach fernem Paradiesen! Willst Du die Weikhen des Frühlings zertreten, um dereinst Entzücken zu gewinnen von den Sternblumen des Herbstes?“

„Schwärmerin!“ flüsterte Konrad mit seltsamem Lächeln, „doch — ich muß Dich verlassen — die Zeit ruft, lebe wohl!“

Rastberg vermochte in der That den an ihn gestellten Ansprüchen und Einladungen nur mit äußerster Anstrengung zu genügen.

Das größte Staunen erregte er jedoch durch die gelungene Heilung einer seit Jahren vom Siechtum gefolterten überreichen Witwe.

„Armes Kind!“ rief eines Tages der alte Maler, „armes, betrogenes Kind! Der Doktor Rastberg — seine giftige Tante, die Weber hat mir's mit böshafter Schadenfreude versichert — wird die reiche Witwe, die Ebenthal, an der er sein Meisterstück als Arzt vollbracht —“

„Was, mein Vater?“

„Heiraten wird er sie! Will's gerne glauben. Sie ist dem Bräutigam wohl um drei Dezennien voraus, aber die schönen Häuser, die werthvollen Papiere! So löst sich nun das Räthsel der Veränderung. Du warst nur gut als Spielwerk seiner Laune! Ach, ich habe mich auch so willig finden lassen! Er lacht nun über Dich und mich, der seine Herr Doktor; freilich, freilich, arme Leute dürfen nichts besseres erwarten! Hat er nicht selbst eingestanden, den Rathschlägen seiner lieben Tante nachkommen zu wollen? Ha, ha, ha! Arme Betty!“

„Das ist nicht möglich!“ ächzte Betty.

„Zweifle nur, harre nur ruhig aus, bis er's Dir selbst zu vermelden für gut finden wird, der seine Herr Doktor! Geh's auch nicht an, daß er Dich zur Hausfrau macht, sein Schätzchen kannst Du nebenbei immerhin noch bleiben. An Achtung können ja arme Leute nie verlieren, weil sie schon wegen ihrer Armuth verachtet sind! Erinnerst Dich doch an den Propheten dieser Philosophie? Die Gespenster gehen zuweilen den Erscheinungen voraus. Er hat uns gnädig vorbereiten wollen.“

„Es ist nicht möglich!“ wiederholte Betty, aber der gepreßte Ton ihrer Stimme ließ auf eine schmerzenvolle, innere Bewegung schließen.

Eben wollte der Alte zu neuen Erörterungen nach Worten ringen, als die Thüre sich öffnete und Rastberg eintrat.

„Was ist Dir Liebste? Du blickst so verstört?“ sprach er.

Das Mädchen schwieg. Der Alte schritt, sich beherrschend, ins Nebengewach.

„Ich kann, ich will Dich nicht bellen“, hub endlich Betty an, „um Deinetwillen kränke ich mich. Was ich vernommen — kann es sein?“

„Was faselst Du?“

„Dein Herz ist mir verloren — wenn es wäre! — Du bist ja Arzt, warum gibst Du mir nicht einen Saft? — Du verstehst mich doch? — der langsam — — ich will ihn ja gern nehmen, entschlossen trinken — kein Mensch wird's erfahren!“ —

Der Doktor wurde leichenblass, seine Kniee schlotterten.

„Hältst Du mich für einen Mörder?“

„Ihr seid's, wenn auch ein Mörder eigenthümlicher Art!“ brauste der Maler auf, aus dem Kabinette hervortretend, „ich weiß Alles, sie weiß Alles, ich habe ihr es eben kund gethan. Verflucht Euch nicht! Haltet's nach Ve-

lieben, aber diese Schwelle meidet fortan, es ist mein letztes, unabänderliches Wort. Verlaßt mich, verschont mein Kind!“

Des Doktors Kraft schien gelähmt. Endlich raffte er sich empor und stürzte wie ein Wahnsinniger von dannen. In seiner Wohnung angelangt, brach er im Lehnstuhl zusammen.

„So war's gemeint!“ brüllte er vor sich hin. „Alles weiß er! — Wer kann mich dessen zeihen? — War ich denn dort? Ich werde an mir selber irre — nichts — nichts —“

Noch saß er im Hinbrüten versunken, als ein Diener der Frau von Ebenthal eintrat.

„Ich komme gleich,“ bedeutete, sich gewaltsam fassend, der Doktor.

„Nun,“ begann die Witwe, als Rastberg eingetreten, „haben Sie überlegt, wollen Sie mich als Hausarzt auf meinen Reisen begleiten? Ich will Ihren kühnsten Wünschen, so weit es meine Verhältnisse gestatten, entsprechen.“

„Ich bin entschlossen,“ erwiderte Rastberg, „ich will die erforderlichen Schritte eiligst thun.“

Einige Tage darauf wurde die Reise angetreten.

„Die Heirat wird schon nachfolgen,“ äußerte Tante Weber, als sie davon erfuhr, „er müßte ein Thor sein, wenn er die gebotene Gelegenheit nicht nützen würde. Er hat sich in jüngster Zeit schon viel gebessert. Ich zweifle durchaus nicht daran, daß er nach und nach zur vollen, richtigen Erkenntniß gelangt.“ —

„Siehst Du Vater,“ sprach dagegen des Malers Tochter, „was Du von der Ebenthal berichtet, war eine Lüge. Er begleitet sie nur als Arzt, und wäre vielleicht nicht fortgezogen, wenn wir ihn nicht fortgestoßen hätten.“

Der Alte zuckte die Achseln.

(Schluß folgt.)

Die philharmonische Gesellschaft in Laibach,

seit dem Jahre ihrer Gründung 1702, bis zu ihrer letzten Umgestaltung 1862.

Eine geschichtliche Skizze von Dr. Fr. Acsbacher.

(Fortsetzung.)

Diese Eingabe könnte mit unwesentlichen Modifikationen, so wie sie ist, auch heute noch eingegeben werden, so zu treffend beleuchtet sie unsere heutigen Musikzustände. Die Anstellung eines Lehrers käme nicht einmal so theuer, wie damals, weil man bei der großen Konkurrenz um 300 fl. einen ganz tüchtigen Musiker haben könnte. Diese 300 fl. jährlich wären sehr leicht zu Stande zu bringen, wenn die dabei betheiligten Körperschaften jede einen Theil der Auslage übernehmen würde.

Der Stadtmagistrat einen Theil, weil der Musiklehrer eine Zivilkapelle organisiren müßte, das Metropolitankapitel einen Theil, weil er in der Domkirche musizieren und für die Dommusik ebenfalls Kräfte heranzubilden müßte, die philharmonische Gesellschaft einen Theil gegen die Mitwirkung in ihren Konzerten.

Außerdem würde das bürgerliche Schützenkorps gewiß auch einen Beitrag geben, weil selbes dann in die Lage käme, die Musikkapelle auch für seine Zwecke benutzen zu können. Außerdem erlaube man den Musikanten, öffentlich zu spielen, z. B. bei den Bällen, in Gärten und im Theater, und Laibach wird in Kurzem auch in musikalischer Beziehung daselben, wie Städte seines Ranges zu stehen pflegen und nicht ferner mehr von kleineren Städten übertroffen sein.

Diese Eingabe nun, zu der wir nach dieser Abschweifung zurückkehren wollen, wurde vom Magistrate in allen ihren Theilen für zutreffend befunden. Derselbe erklärt ferner, daß die Umstände der städtischen Rentn eine solche Ausgabe allerdings erlauben, daß er aber keinen Antrag stellen könne, da die Einkünfte des Gemeinde-Vermögens provisorisch verwaltet werden, und verweist schließlich die philharmonische Gesellschaft an das hohe Landesgubernium. Und so wurde die Sache vor der Hand vertagt. Die philharmonische Gesellschaft aber konnte den Gedanken an eine Blas- und Streichinstrumenten-Schule nicht aufgeben und errichtete im Jahre 1826 auf eigene Faust eine solche. Sie verfaßte eine eigene Instruktion hierfür, welche bestimmt, daß täglich zwei Stunden in den verschiedenen Gattungen der Blasinstrumente, als Oboen, Klarinette, Flöte, Fagott, Cornu, Posaune und Trompete gegeben werden müssen. Die Schule steht unter Aufsicht des von der Gesellschaft zu bestimmenden Schul-Inspectors, dem der musizierende Repräsentant beigegeben wird. Es wurde ein Kontrakt mit Herrn Johann Wagner abgeschlossen. Derselbe erhält einen Jahresgehalt von 300 fl. mit dreimonatlicher gegenseitiger Aufkündigung gegen das, daß er die Schulen in der festgesetzten Weise abhält und sich verpflichtet, in den Proben und Akademien der philharmonischen Gesellschaft unentgeltlich mitzuwirken.

Ebenso wurde Orchester-Direktor Benesch als Streichinstrumenten-Lehrer angestellt. Und um bei so außerordentlichen Auslagen wenigstens eine Ersparung einzuführen, kündigte man dem Gesanglehrer Maschel das Quartier-Äquivalente per 150 fl. in Rücksicht dessen, daß er ohnehin 500 fl. als Musiklehrer und 300 fl. als Vereins-Gesanglehrer habe und seine Leistung, im Vergleiche mit den Instrumental-Lehrern keine größere sei, die ja auch nur 300 fl. hätten.

Im April 1826 war also die Gesellschaft auf dem Punkte angelangt, den sie schon seit so lange anstrebte. Sie besaß eine Schule für Gesang, für Streich- und Blasinstrumente und sie sah die musikalische Zukunft ihrer Vaterstadt, ja ihres Vaterlandes gesichert. Sie hatte auch wirklich dabei diesen weittragenden patriotischen Gedanken im Sinne. Als sie diese Erweiterung der Schule ankündigte, sagte sie, sie habe diese Schule errichtet, um dadurch nicht nur Glücker für die musikalischen Genüsse Laibachs zu erzeugen, sondern damit auch aus dieser Anstalt der Same der Tonkunst durch Ausbildung der, für das Schulfach auf dem Lande bestimmten Männer, oder auch durch leichte Entstehung schulgerechter Musikgesellschaften für das Land allmählig in die ganze Provinz ausgebreitet werde. Dann wendet sie sich an wohlthätige Freunde der Tonkunst und fährt fort: Diese, nicht nur die Provinzial-Hauptstadt Laibach und die ganze Provinz Krain ehrende, sondern für beide an wohlthätigen und gemeinnützigen Zwecken reichhaltige Absicht zu realisiren, vermag die philharmonische Gesellschaft bei ihrer beschränkten ökonomischen Lage und bei den namhaften Vor- auslagen zur ersten Beschaffung der musikalischen Instrumente für das Lehr-Institut wenigstens auf lange Dauer nicht zu erhalten, wenn nicht Freunde der Kunst und Beförderer der guten Sache ihre milde Unterstützung derselben

angedeihen lassen und zum Fortbestande dieser Anstalt ihre Hilfsquellen eröffnen. Hierauf bittet sie um Ablassung da und dort unbenützt liegender Instrumente und um Beiträge in Geld.

Dann kommen folgende Direktions-Beschlüsse, die alle den Zweck verrathen, der Gesellschaft neue Mittel zuzuführen. Sie sagt: Um aber auch den Freunden der Tonkunst Gelegenheit zu verschaffen, gute, auf Bildung der Herzen, Verfeinerung des Gesühls und Erhöhung des Geschmacks, beabsichtigte vaterländische Zwecke ohne große Opfer unterstützen zu können und um die Genüsse an den gesellschaftlichen musikalischen Wirkungen gemeinnütziger und allgemeiner zu machen, bat sich die philharmonische Gesellschaft durch eine kommissionell gefaßten Beschluß zu der Verfügung veranlaßt gefunden, vom 1. September dieses Jahres angefangen, unter Aufhebung der bisher stattgehabten Beschränkung, Jedem, ohne Unterschied des Standes und Geschlechtes, von dem es sich versprechen läßt, daß er die gesellschaftlichen Zwecke nicht stören werde, zum Mitgliede aufzunehmen.

Unter einem ist auch die Erwägung des Mißverhältnisses der bisher von allen Mitgliedern im gleichen Betrage geleisteten jährlichen Beiträge festgestellt worden, daß von obgedachtem Termine angefangen

- a) Familien-Väter oder Mütter, welche in Laibach domiciliren, wenn sie zu der Gesellschaft beitreten, nebst der beim Eintritte zu entrichtenden Einschreibgebühr von 2 fl., jährlich wie bisher 16 fl. in anticipativen vierteljährigen Raten:
- b) Ledige, Witwer und Witwen (wenn letztere keine Familie haben, und wenn sie sich nicht aus edlem Antriebe zur Beförderung der gesellschaftlichen Zwecke freiwillig für die Klasse mit 16 fl. erklären), und endlich alle jene Kunstfreunde der Provinz Krain, ohne Unterschied des Standes, Geschlechtes und Charakters, welche nicht in Laibach domiciliren und somit selten oder gar nie an den statutenmäßigen musikalischen Genüssen Antheil nehmen können, nebst der Entrichtung der obausgedruckten Einschreibgebühr per 2 fl., gegen jährlich an den Gesellschaftsfond zu bezahlende 8 fl. in oben angezeigten Raten zu wirklichen Gesellschaftsmitgliedern aufgenommen werden, und daß
- c) alle wirklichen Mitglieder, ohne Unterschied, an Rechten einander gleich seien und somit die Vortheile genießen, an den statutenmäßigen musikalischen Akademien Antheil zu nehmen, sich oder ihre Kinder in den Musik-Anstalten unentgeltlich unterrichten zu lassen u. u.

Nach einer Parallele mit den Musik-Anstalten in Steiermark, Fiume und Görz fährt der Aufruf fort: Sollte denn das kunstliebende Krain seinen Nachbarn nachsehen? Sollte die schöne Tonkunst nicht auch in unserem Vaterlande gedeihen und sich der herrlichen Früchte freuen, die auf die Gemüther der Menschen einen so wohlthätigen Einfluß haben?

Mit dem seligen Gefühle, ein schönes Werk bereitet und die Bahn zu einer allgemeinen Verbreitung der Tonkunst im Lande Krain für alle Zeiten geöffnet zu haben, sieht die Direktion dem Augenblicke entgegen, wo die edelmüthigen Bewohner Krains zur Erweckung, Erhaltung und Erweiterung dieses beabsichtigten vaterländischen Musik-Konservatoriums sich mit der philharmonischen Gesellschaft vereinigen werden, wodurch sie sich bei den unbedeutenden, für keinen Fall und unter keinen Umständen erköbt werdenden Beiträgen zugleich das angenehme Gefühl verschaffen, an der Emporbringung der himmlischen Tonkunst im Lande Krain das ihrige redlich gerhan zu haben. Zugleich wurde der bisherige Brauch, Gesellschaftsgelder zu Unterhaltungszwecken der musizirenden Mitglieder zu verwenden, aufgehoben.

Doch leider dauerte das lobnende Bewußtsein, etwas so Großes, etwas so Nützlich und Schönes ins Leben gerufen zu haben, nicht lange. Die außerordentliche Anstrengung der Gesellschaftskasse, nicht in dem Maße unterstützt, wie es die Direktion erwarten zu müssen geglaubt hatte, erschöpften dieselbe derart, daß die Gesellschaft schon nach zweijährigem Bestande der Lehranstalt den Beschluß faßte, dieselbe wieder aufzulassen (am 22. Juli 1828, wirkliche Auflösung Ende Oktober) und mit diesem Beschlusse zerfiel das mit so viel Liebe, mit so viel Hingebung und mit äußerster Aufbietung aller Kräfte aufgeführte Gebäude, um nicht wieder, bis auf den heutigen Tag, aufgeführt zu werden. Und wie schön wäre der Anfang gewesen; 16 Zöglinge meldeten sich für die Streichinstrumenten-Schule und 27 für die der Blasinstrumente, ein nennenswerthes Orchester!

Die Gesellschaft hat nun auch den Gesanglehrer aufgelassen und zahlte dem ehemaligen Lehrer eine Remuneration von 100 fl. für seine außerordentlichen Leistungen bei dem Vorbereiten der Gesangsparte für die gesellschaftlichen Akademien und für seine sonstigen Verwendungen auf dem Violoncello. Um aber den Unterricht, wenigstens im Gesange nicht ganz sinken zu lassen, hat die philharmonische Gesellschaft den Herrn Kapellmeister Maschek aufgefordert, eine Gesangsschule unter dem Namen der Gesellschaft zu errichten, wofür sie ihm jährlich 50 fl. gebe, mit der Aussicht, daß dieser Betrag gesteigert würde, wenn die gesellschaftliche Kasse dieses erlauben werde, gegen das, daß die Kinder der Mitglieder unentgeltlichen Unterricht genießen dürfen. Maschek folgte dem Rufe und errichtete eine Gesangsschule.

Wahrscheinlich waren es ebenfalls Rücksichten der Ersparung, daß auch Venesch seiner Dienstleistung als Orchester-Direktor entbunden, und diese Stelle unentgeltlich dem, der Gesellschaft bereits seit 13 Jahren mit unermüdlicher Thätigkeit angehörigen Leopold Vedenig übergeben wurde, welcher dieselbe auch bis zum Jahre 1851 inne hatte.

Josef Venesch verließ nun Laibach und scheint sich bei dem Musikvereine in Venedig beheimlicht zu haben, nachdem er zum Ehrenmitgliede der philharmonischen Gesellschaft ernannt wurde, bis ihn im Jahre 1832 eine Anstellung in der k. k. Hofkapelle nach Wien berief, wo er später dann die Stelle eines Vize-Orchester-Direktors am Hofburg-Theater zu Wien bekleidete.

Am 21. September 1825 gibt der Flötist Johann Sedlaczek, der zum berühmten Virtuosen emporgekommene Schneidergeselle in Gesellschaft des vielgenannten Eduard Jaell ein Konzert.

Am 21. Oktober spielt Franz Zierer, der Flötist des Hofopertheaters in Wien, im Vereine und wird zum Ehrenmitgliede ernannt.

Am 1. September 1826. Konzert des Violinisten Josef Kieninger aus Graz; am 3. November der Sängerin Elise Weisteiner-Vohl und am 13. Dezember des Pianisten M. J. Leidesdorf aus Wien.

Das Jahr 1827 nimmt in diesen Annalen der Gesellschaft ein großes Interesse in Anspruch, indem es gewissermaßen eine neue musikalische Epoche herbeiführte. Ich muß zum besseren Verständnisse etwas weiter ausholen. Nach dem Kongresse nämlich war das hiesige Theater sehr spärlich besucht, so daß die Theater-Direktoren Laibach meist mit Hinterlassung von Schulden verlassen mußten. Das Publikum, durch die glänzenden Theaterabende während des Kongresses, durch die italienische Oper, die einen Kostenaufwand von 24.000 fl. beansprucht haben soll, verhöhnt, fand keinen

Geschmack mehr an den, diesen Vergleich natürlich nicht aushaltenden Vorstellungen und entfremdete sich diesem Wintervergnügen ganz. In der Hoffnung nun, im Publikum durch gänzliche Entziehung dieser Unterhaltung eine Sehnsucht danach zu erwecken, beschloß man höhern Orts, für die Winter-saison 1827 das Theater gänzlich zu schließen. Indessen wendete sich der damalige Landesgouverneur, Freiherr von Schmidburg, an Maschek, mit der Anfrage, ob es nicht möglich wäre, um die langen Winterabende doch in etwas zu verkürzen, eine Dilettanten-Gesellschaft zu bilden, die einige dramatische Vorstellungen zur Ausführung bringen könnte.

Maschek ergriff diesen Gedanken, und es gelang ihm eine Gesellschaft zusammenzustellen, um sowohl Opern, als auch Schauspiele aufzuführen zu können. Maschek übernahm die Leitung der Oper, seine Frau, die gewandte Sängerin und Schauspielerin das Schauspiel. Selbstverständlich bestand diese Operngesellschaft, sowie das Orchester aus den musizirenden Mitgliedern der Gesellschaft. Alles war vom besten Eifer beseelt, so daß eine Rundung in den Aufführungen erzielt wurde, als wäre dieser Körper schon Jahre lang zusammengewöhnt gewesen.

An Schauspielen wurde gegeben: 1. Der Wirtwar. 2. Das Epigramm. 3. Menschenhaß und Neue. 4. Die schlane Witwe. 5. Das Posthaus zu Treuenbrüzen. 6. Nr. 177. 7. Das Landhaus an der Heerstraße u. s. w.

An Opern: 1. Der neue Gutsherr, von Voilbieu. 2. Die zwei Worte im Walde, von d'Alayrac. 3. Der kleine Matrose, von d'Alayrac. 4. Die Schweizerfamilie, von Weigl. 5. Die weiße Frau, von Voilbieu. 6. Der Freischütz, von K. M. v. Weber. 7. Soconde, von Fouard.

Von Dilettanten 7 Opern in einer Winter-saison, ein Denkmal eisernen Fleißes, ernstern Willens!

Die ersten Vorstellungen wurden im Konzertsale der philharmonischen Gesellschaft gegeben. Der Zudrang war so groß, daß der Saal die Menge kaum fassen konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Illustrirtes Familienbuch des österreichischen Lloyd. III. Band. 1. Heft.

Die erste Nummer dieses Jahrganges, welche uns vorliegt, beginnt unter viel versprechenden Auspizien. Emanuel Geibel eröffnet sie mit dem prächtigen Gedicht Schloß Fete-soulques. Ihm folgt der leider nun heimgegangene viel gelese-ne Novellist Th. Mügge mit dem Anfang einer Erzählung, auf deren Ausgang wir sehr begierig sind. Erste Aufsätze, wie „über die murrhinischen Gefäße der Römer“, Antonius und Kleopatra werden besonders die Freunde der Geschichte und Alterthumskunde interessieren, während „das Wasser als erregende Ursache der vulkanischen Eruptionen“ den Liebhabern der Naturkunde willkommen sein wird. Noch müssen wir mehrerer sehr schätzbarer Mittheilungen von Th. Hamm aus dem Gebiete der Hauswirthschaft und eines Literatur-Berichtes von Levin Schükling erwähnen. Auch der Humor ist diesmal in einem ansprechenden Aufsatze von Grandjean „Die Komplimente“ vertreten. Nicht verhehlen wollen wir, daß wir dem Familienbuch den Aufsatz „die Anwendung der Folter“ gerne erspart gesehen hätten. Ganz ausgezeichnet, dem Gegenstand wie der Ausführung nach, sind diesmal die drei Etahlstücke.